

*Erinnerungen  
an meine Kindheit*

Dieses Buch widme  
ich Euch zum Gedenken

Eure Mutter 1998

Heildegard Vollrath

*Am 26. Januar 1929 wurde ich in Messeden -  
Ostpreußen geboren.*

*Ich war das dritte Kind meiner Eltern.  
Meine älteren Geschwister waren zwei  
Brüder und eine Schwester. Letztere starb  
mit 5 Jahren. An ihrem Sarg wurde ich  
getauft.*

*Schon bald danach zogen meine Eltern nach  
Girnunen-Rebusch, die Ortsnamen wurden  
vor dem Krieg geändert. Dort lebten auch  
meine Großeltern.*

*Im Januar 1935 bekam ich noch eine  
Schwester. Ostern im selben Jahr wurde ich*

eingeschult. Unsere Schule war im gleichen Ort und hatte nur ein Klassenzimmer.

Meine Eltern hatten im Nachbarort Gerningen Land erhalten. Dort bauten sie auf 10 Hektar Fläche eine Landwirtschaft auf.

Es wurden nach und nach Stall, Scheune und ein Wohnhaus errichtet. Zu unserem Gut gehörten 2 Pferde, 4 Kühe und viele Kleintiere. Als wir umzogen, wurde auch meine jüngste Schwester geboren.

Der Schulweg wurde dadurch für mich weiter, so daß wir im Winter mit

Pferdeschlitten zur Schule gebracht wurden. Es waren sehr kalte Winter.

Mitten im Bau brach der Krieg aus. Der Bau ging nicht mehr so schnell voran. Es fehlten die Masten bis zu unserer Wirtschaft, da wir vom Ort etwas abgelegen waren. Dadurch hatten wir kein elektrisches Licht. Unsere Beleuchtung bestand nur aus Laternen und Petroleumlampen.

Außer der Landwirtschaft handelten meine Eltern auch mit Fisch. Sehr zeitig früh verließen sie mit Pferd und Wagen unser Gut, um an den See zu fahren. Auf der

Heimfahrt über die Ortschaften wurde dann alles verkauft.

Wir wurden dadurch in unserer Kindheit schon sehr bald selbständig.

Ich erinnere mich noch genau an ein schweres Gewitter, die es bei uns oft gab. Meine Eltern waren mit Fisch unterwegs. Als sie auf einem Hof Unterschlupf suchten, schlug es dort ein, und es brach ein Brand aus. In Sorge um uns eilten sie schnell nach Hause. Alles Kleintier hatte ich versorgt, und wir waren alle wohlauf.

Nun begann auch die Feldarbeit, und jede Hand wurde gebraucht. Für Schulaufgaben blieb wenig oder gar keine Zeit. Ich habe oft früh zu Hause oder in der Schule vor dem Unterricht Aufgaben gelöst oder ausgebessert.

Aber schon bald wurde die Schule nicht mehr so genau genommen. Der Krieg rückte näher. Mein Vater und die zwei Brüder wurden eingezogen. Vom Polenkrieg haben wir nicht so viel mitbekommen.

Vater war an der nahe gelegenen Grenze als Zollbeamter abgestellt, so konnte er in seiner

*Freizeit auf unserem Gut oft bei der Feldarbeit helfen.*

*1940 traf unsere Familie ein harter Schicksalsschlag. Unsere Jüngste, gerade 3 Jahre geworden, wollte unseren Papa abholen. Als sie nicht nach Hause kam, suchten wir sie, aber ohne Erfolg. Nach 4 Tagen hatte man sie dann gefunden, erschöpft und unterkühlt, so war sie gestorben.*

*Als 1941 der Krieg mit Rußland begann, wurde es auch in unserem Dorf unruhig. Zur Bewirtschaftung unseres Gutes hatten wir*

*eine Arbeitskraft bekommen. Es war ein Weißrusse.*

*Einige Tage war es wieder ruhig im Dorf. Aber das sollte nicht von Dauer sein. Flieger kamen nun öfter, und Geräusche vom Schießen kamen immer näher.*

*Unsere Eltern beschlossen daraufhin, auch die Flucht anzutreten. Daraus wurde aber nichts; die Gemeinde gab uns keine Erlaubnis. Wir durften unsere Landwirtschaft nicht im Stich lassen. So blieb uns nur abzuwarten bis der Befehl kam.*

*Alle anderen im Ort, die kein eigenes Gut hatten, brachen die Flucht mit der Bahn an. Trotz allem hatten wir in der Scheune schon einen Planenwagen bereitgestellt.*

*Zum Abend des 13. Oktobers 1944 kam dann von der Gemeinde die Erlaubnis, daß wir unsere Heimat verlassen durften. In aller Eile wurde noch ein Schwein und Kleinvieh geschlachtet. An Schlaf dachte niemand. Der Planenwagen wurde mit unserem nötigsten bepackt. Ein kleiner Hänger wurde daran befestigt, um unser gebratenes Fleisch unterzubringen.*

*Am zeitigen Morgen des 14. Oktobers 1944 ging es dann ins Ungewisse. Vorher hatten wir noch das restliche Vieh freigelassen. Es lief nun alles wild durcheinander. Im Garten blühten noch viele Blumen. Es war für mich ein schwerer Abschied.*

*Auf den Straßen war kein Vorankommen. In einer Richtung war die Wehrmacht, in der anderen die Flüchtlinge. Unser Hänger gab auch bald auf. Er hatte der Ladung nicht standgehalten, und so mußten wir auch das Fleisch auf der Strecke lassen. Nun ging es weiter in Richtung Wildenhof, Kreis Preuß-Eylau. Auch dort waren die Panzer schon im Ort.*

Die erste Nacht und noch weitere Tage und Nächte mußten wir im Keller des Schlosses zubringen. Unsere Pferde waren einen Kilometer weiter untergebracht. Zum Füttern bin ich immer gegangen, wenn es einigermaßen ruhig war.

Januar 1945 : Es war mein 16. Geburtstag. Mein Bruder Franz suchte uns kurz auf. Er hatte seine Einheit verloren. Es ging alles durcheinander. Die Flieger fingen an uns zu beschießen.

In Sorge um unsere Pferde ging ich nach dem Gut, wo sie untergebracht waren. Ich

wollte sie in Sicherheit bringen. Da kamen auch schon die Flieger im Tiefflug, und ich befand mich mit meinen Pferden auf freier Fläche. Von den Soldaten habe ich mir noch böse Worte anhören müssen. Es war auch sehr riskant, das wurde mir erst später klar. Aber die Hauptsache war, die Pferde waren gerettet, denn kurz darauf brannte auch schon das Gut.

Ins Schloß kamen nun schon die ersten Verwundeten. Sie sahen schlimm zugerichtet aus. Der Platz wurde gebraucht, und so machten wir uns auch wieder auf den Weg. Ostpreußen war im Kessel, der einzige Weg war übers Haff. Nur das Nötigste konnte

auf dem Wagen bleiben. Danach ging es aufs Eis mit Pferd und Wagen. Auch dort waren die Flieger und beschossen uns. Teilweise existierten Bombenlöcher, und das Eis mußte ständig gemessen werden, ob es uns noch trägt. Nachts wurden Pausen eingelegt. Fußgänger suchten auf den Wagen Schutz, sie konnten ja nicht auf dem Eis stehenbleiben. Viehherden zogen an uns vorüber und sammelten sich an Bombenlöchern, um Wasser zu saufen. So kam es, daß viele Herden untergingen. Wagen haben wir gesehen, die nur noch zum Teil aus dem Wasser ragten. Wir hatten nichts zu trinken und keine warme

Mahlzeit. Dieser ganze Spuk dauerte 3 Tage und 3 Nächte.

Weiter zog es uns bis Westpreußen - Pommern. Aber auch dort wurden wir bald von den Russen eingeholt.

Auf einem Hof hatten wir Zuflucht gesucht. Eines Mittags, wir waren gerade bei unserem dürftigen Mahl, kam eine ganze Kolonne russischer Soldaten auf den Hof. Angeblich suchten sie nach Soldaten, aber auch vor den Frauen machten sie nicht halt. Hinzu kamen noch die Plünderer. Wir waren unseres Lebens nicht mehr sicher. Verstecken hatte auch keinen Sinn, der

Verrat war viel zu groß. Die Hände gefesselt, im Mund schmutzige Lappen und das Gewehr auf der Brust, man fühlte sich wie das Letzte auf Erden.

Als auch das vorüber war, wurden Pferd und Wagen fertiggemacht, um wieder zurückzufahren. Weit kamen wir nicht und mußten wieder auf einen Hof. Wir waren auf eine Kontrolle gestoßen. Es wurde nach Uhren und Wertsachen gesucht. Mit nichts zogen wir weiter. Pferd und Wagen mußten wir zurücklassen. Unterm Arm trug ich nur noch eine Decke. Ansonsten blieb uns nur das, was wir am Leibe trugen. Jetzt ging es zu Fuß weiter. Immer wieder kontrollierten

wir, ob alle von der Gruppe noch da waren. Übernachtungen in Häusern oder auf Höfen waren nicht möglich.

Einmal kamen wir bei Anbruch der Dunkelheit an einem Friedhof vorbei und so beschlossen wir, dort zu übernachten. Zwischen den Gräbern legten wir uns hin. Meine Mutter, meine Tante und meine Schwester lagen auf mir, die Luft wurde mir manchmal knapp. Es war ein kläglicher Haufen.

Auch vor den Friedhöfen machten die Russen keinen Halt. Wer gefunden wurde, hatte mit Schlägen zu rechnen. So gab es

viele, die nicht mehr die Kraft hatten, weiterzulaufen. Vor allem Alte und Kranke blieben in den Straßengräben liegen. Es gab viele Tote. Tagsüber ging es dann weiter. Hatten wir einen Wald in Sicht, war das unser nächstes Nachtlager. Die Nächte waren sehr kalt. Unter Reisig verkrochen verbrachten wir so die Nacht.

Bei Tagesanbruch schlossen wir uns wieder vorbeiziehenden Gruppen an. Doch schon bald trafen wir auf Straßenkontrollen. Diesmal wurde nach jungen Leuten gesucht. Die Decke überm Kopf und das Gesicht mit Schmutz beschmiert, hoffte ich durchzukommen.

Doch das war ein Irrtum. Ein Wachposten kam auf mich zu und zog mir die Decke vom Kopf. So wurde ich von meiner Familie getrennt. Vergeblich versuchten meine Mutter und meine Schwester zu mir zu kommen. Posten trieben uns auseinander.

Alle, die aussortiert wurden, kamen in ein Haus. In einem großen Raum, in dem die Fenster mit Brettern vernagelt waren, wurden wir eingesperrt. Im Raum lag nur etwas Stroh. Wer austreten mußte, wurde mit zwei Soldaten begleitet. Die Ängstlichen unter uns gingen auch in die Ecken. Es war

unerträglich, die Luft war knapp und dann noch der Gestank.

Nach und nach wurde jeder einzelne verhört. Der Grund für unsere Festnahme war die Zusammenstellung eines Transportes nach Rußland. Da ich zu jung war, wurde ich abgeschoben. Als ich so vollkommen allein dastand, ohne Ziel und völlig verzweifelt, kamen ein paar Russen auf mich zu. Sie versuchten mir beizubringen, ich solle mitgehen. Aber ich blieb wie angewurzelt stehen und sagte, sie sollen mich erschießen. Daraufhin zielten sie auch auf mich. Aber am Kopf vorbei. Ich hatte keine Angst mehr, mir war alles so egal.

Es gelang mir dann zu fliehen. Immer auf einem Feldweg geradeaus. Plötzlich, ich hatte schon eine Strecke hinter mich gebracht, stieß ich auf eine Kiesgrube. Zu meinem Entsetzen mußte ich feststellen, daß die Grube voller toter Soldaten war. Wieder war ich total am Ende.

Da alles für mich keinen Sinn mehr hatte, versteckte ich mich auch nicht mehr.

Sehr bald spürten russische Soldaten mich erneut auf. Ich wurde wieder eingesperrt. Eines Nachts kamen russische Soldaten und suchten eine Frau, die für den

*Kommandanten kochen sollte. Als sie eine ausgesucht hatten und die Frau sagte, daß sie am nächsten Morgen kochen würde und nicht in der Nacht, wurde sie von einem Soldaten übelst vergewaltigt. Zum Schluß trat er noch mit seinem Stiefel in ihr Gesicht. Die Frau fiel blutend zu Boden. Für mich war das alles grauenvoll und abstoßend.*

*Bald konnten wir weiterziehen. Ich schloß mich einer Flüchtlingsgruppe an. Bis zur Weichsel ging alles schleppend. Viele wollten zurück nach Ostpreußen. Doch die Brücke wurde im Krieg gesprengt. Es stand nur noch eine schmale Holzbrücke. Alle Fahrzeuge mußten einzeln rüberfahren.*

*Viele Flüchtlinge versuchten dann, mit solchen Fahrzeugen mitzufahren. Als wieder einmal so ein Trupp kam, hielt ein Laster an. Ein russischer Soldat stieg aus und ging in Richtung unseres Flüchtlingshaufens. Er kam direkt auf mich zu und zerrte mich aus der Gruppe. Mit zwei anderen Mädchen wurde ich dann auf einen Hänger geschoben, der mit Kühen beladen war. Weiter ging es im hohen Tempo über die Brücke. Wir hörten noch die Schreie eines Passanten oder Posten, der überfahren wurde.*

*Als das Tempo nicht mehr so schnell war, sind wir abgesprungen. Doch wir wurden*

bemerkt und wie Vieh wieder eingefangen. Die Besatzung auf dem Auto war stark betrunken. So krochen wir wie ein Häufchen Unglück, was wir ja auch waren, in die äußerste Ecke.

Später hatte ich erneut die Möglichkeit zu fliehen. Die beiden anderen Mädchen habe ich aus den Augen verloren. Die meiste Zeit war ich allein.

So kam ich dann bis Deutsch-Eylan. Der Krieg hatte auch hier furchtbare Spuren hinterlassen. Am schlimmsten waren die vielen Toten. Überwiegend Soldaten,

schwarz bis zur Unkenntlichkeit lagen sie dort in Scharen.

Jetzt hatten wir die furchtbare Aufgabe die Toten zu begraben. Der Boden war noch sehr hart gefroren, so konnten wir nicht tief genug graben. Ebenso fehlte uns die Kraft. Wir stießen dann auch oftmals auf schon Begrabene. Meine Gedanken waren dabei oft bei meinem Vater und meinen Brüdern.

Heimlich beschafften wir uns ein kleines Heftchen. Darin notierten wir uns die Namen der Toten. Sie trugen ja noch alles bei sich. Manchmal fanden wir auch Bilder von den Angehörigen.

Alles war aber umsonst, die ganze Angst, die wir ausgestanden hatten. Uns wurde beim Durchsuchen alles weggenommen.

Zu dieser Zeit hatte ich in einem Haus nahe der Straße mit vielen anderen eine Unterkunft. Abends wurden die Türen verrammelt. Doch so bald es finster wurde, kamen die Plünderer. Mein einziger Gedanke war, nichts wie weg. Ich hatte doch noch etwas Glück. Nebenan war eine Kommandantur eingerichtet und dieser Kommandant holte mich da raus. Zunächst brachte er mich bei einem älteren Ehepaar unter. Er hatte Mitleid mit mir,

weil ich noch so jung und schwach war. Meine Aufgabe war es nur, die Kälbchen auf dem Gut zu versorgen und sein Zimmer zu säubern.

Doch meine Angst war noch geblieben. Das Vertrauen nach all dem Erlebten war nicht mehr da.

Es war der 8. Mai 1945, sehr früh fing eine große Schießerei an. Die erste Reaktion von mir war, daß ich mich schnell auf den Fußboden legte. Ich dachte, jetzt kommen die Deutschen. Da ging auch schon die Tür auf. Russische Soldaten kamen in das Zimmer und lachten mich wegen meiner Angst aus.

*In gebrochenem Deutsch gaben sie mir zu verstehen, daß der Krieg zu Ende sei. Die Schießerei draußen nahm kein Ende. Es wurde noch alles an Munition verschossen, was da war.*

*Trotzdem war ich noch sehr enttäuscht. Ich hatte auf eine Befreiung von den Deutschen gehofft.*

*Ein paar Tage vergingen, bis der Kommandant zu uns kam und uns informierte, daß wir nach Hause könnten. Er fragte mich, wo ich hin will. Als ich sagte, wo meine Heimat ist, antwortete er mir, daß das nicht möglich sei. Es war noch besetztes*

*Gebiet. Es machte sich zum ersten Mal wieder jemand Sorgen um mich. Er war wie ein Vater zu mir. So konnte ich die Erfahrung machen, daß es auch gute Russen gab.*

*Da ich immer noch sehr schwach war, brachte er mich zu älteren Leuten, die mich mitnehmen sollten. Ich hatte den Leuten einen anderen Ort angegeben, wo ich hinwollte. Mein heimliches Ziel blieb trotzdem meine Heimat. Ein Stück Weg bin ich noch mit den Leuten gegangen. Dann aber habe ich mich abgesondert und bin immer an der Bahnlinie entlang. War ich erschöpft, habe ich etwas geschlafen. Wenn*

*mich der Hunger plagte, habe ich nahrhaftes auf der Wiese gesucht. Das war das einzigste, was ich hatte. Der Hunger war sehr groß, aber das Heimweh noch viel größer.*

*Mein Ziel war es, bis zum 1. Juni zu Hause zu sein. Das war der Geburtstag meiner Mutter. Ich hatte es auch tatsächlich geschafft, bis zu unserem Ort zu kommen.*

*Der Flieder blühte schon herrlich, und so habe ich einen schönen Strauß gemacht. Mit aller Vorsicht schlich ich mich an unser Haus. Von weitem habe ich schon nach dem Schornstein gesehen, ob er qualmt. Es regte*

*sich nichts, so bin ich dann auf unseren Hof. Furchtbar sah alles aus, und die Enttäuschung war groß.*

*Die Scheune war voller Mist, im Haus waren die Dielen herausgerissen. Bei diesem Anblick wich mein ganzer letzter Lebensmut. Nun blieb mir nur noch die Hoffnung, im Dorf Bekannte zu finden. Ängstlich bin ich um die Häuser geschlichen. Dann hörte ich deutsche Stimmen, es war der Bürgermeister mit seiner Familie. Also blieb ich dort.*

*Später haben wir in den Häusern nach Eßbarem gesucht, aber leider nichts*

gefunden. Etwas verstreutes Getreide lag noch auf dem Boden, welches wir in den Händen zerrieben. In den verlassenen Häusern fingen wir Spatzen und aßen sie. Auch Brennesseln, Mistmilben und unreifes Obst wurde verzehrt.

Auf unserem Hof fand ich noch Möhrensamen, den ich heimlich in unserem Garten aussäte. Die Möhren sollten für meine Leute sein, wenn sie zurückkommen. Täglich war ich dann im Garten. Doch als die Möhren schon etwas gewachsen waren, hatte man sie mir gestohlen.

Bald schon hatten uns die Russen auch wieder aufgespürt. Es war ja noch besetztes

Gebiet. So mußte ich dann zum Arbeitsdienst in unsere Kreisstadt (Stalupönen) Ebenrode.

Damals hatte ich nur noch das schmutzige Kleid auf meinem Körper und eine Decke. Mit noch einer Person wurde ich auf einem Holzplatz zum Sägen abgestellt. Dünne Scheiben mußten wir sägen. Es war Feuerholz für die Russenküchen. Tagsüber wurde auch Holz mit Lastern weggeholt, so daß abends nie viel da war. Die Sägen waren auch miserabel. Also schafften wir unsere Norm nie. Es fehlte ja auch an Kraft. Nachts mußten wir im Keller verbringen, in dem das Wasser stand. Später wurden wir dann zum Ernteeinsatz nach (Mehlkemen)

*Birkenmühle gebracht. Die Arbeit war sehr schwer und zu essen war kaum etwas da. Die Ernte war im vollen Gange. Beim Dreschen war der zuständige Posten oftmals sehr großzügig, und so konnten wir ein kleines Säckchen Körner mitnehmen.*

*Diese Körner und auch meine Zuteilung an Proviant habe ich den Leuten, bei denen ich untergekommen war, abgeliefert. Mit der Kaffeemühle wurden die Körner gemahlen und eine Suppe gekocht. Wer nicht gearbeitet hat, bekam auch nichts und so lebten die Leute von meinem wenigen, was ich nach Hause brachte.*

*Lange hielt ich das nicht durch und erkrankte schwer an Hungertyphus. Nach und nach verlor ich meine Haare, auch körperlich und geistig war ich dem Verfall sehr nahe.*

*Der Ernteeinsatz hatte mir den Rest gegeben. Die schweren Getreidesäcke auf dem Rücken hoch zu den Speichern zu transportieren ging über meine Kräfte. Uns Mädchen zitterten abends noch die Knie vor Schwäche. Die Männer standen nur daneben und schauten zu.*

*Aufgrund meines Zustandes konnte ich dann im Haus bleiben. Jeden Tag kam ein Posten,*

um nach mir zu sehen. Er brachte auch etwas zu essen mit. Doch ich konnte nichts zu mir nehmen. Den Leuten konnte das nur recht sein. Kaum war der Posten weg, nahmen sie alles an sich.

Aber trotz allem ging es langsam wieder bergauf. Zur körperlichen Arbeit war ich jedoch noch nicht fähig. So mußte ich Kühe hüten. Die Wiesen waren schon wieder sehr kalt, und ich hatte keine Schuhe. Es war auch nicht nur die Kälte, die an den Füßen schmerzte, denn überall lagen noch Bombensplitter. Auch auf das Vieh mußte ich achtgeben, damit es sich nicht verletzt.

An einen nahe gelegenen Teich trieb ich die Kühe an die Tränke. Ein großes Entsetzen packte mich, als ich dort eine junge Frau gefesselt vorfand. Sie war bereits längere Zeit tot. Brutal zusammengeschlagen und sicher auch vergewaltigt, wie es ja üblich war. Die Angst kroch wieder in mir hoch.

Körperlich erholte ich mich allmählich wieder.

Im Stall waren russische Frauen zum Melken angestellt. Von denen bekam ich öfters einen Topf mit Milch. Manchmal auch ein Stück Brot, welches ich Jahre nicht

gesehen hatte. Schon bald war ich auch für die Feldarbeit wieder einsatzfähig.

Die Kartoffelernte war mein nächster Einsatz. Für mich war das alles noch sehr anstrengend. Zum Abend wurden dann Kontrollen gemacht. Hatte sich jemand Kartoffeln eingesteckt, bekam er pro Kartoffel einen Schlag mit dem Gummiknüppel.

Kaum war die Ernte vorbei, ging es in den Wald zum Holzfällen. Warme Sachen hatte ich keine und um die Füße nur ein paar Lumpen. Manchmal machten wir ein kleines Feuer, um die gefrorenen Lumpen an den

Füßen zu wärmen. Doch es wurde hinterher noch viel schlimmer. Man hatte das Gefühl, die Füße seien nicht mehr da.

Untergebracht war ich damals mit 4 bis 5 Personen in einem Raum. Das Nachtlager bestand nur aus Stroh. Trotz großer Müdigkeit war an ruhigen Schlaf nicht zu denken. Wir wurden von Wanzen und Flöhen geplagt.

Ein einziges Mal haben wir für unsere Arbeit Geld erhalten. Das wurde schnell auf dem Markt in Insterburg ausgegeben. Ich kaufte ein Kastenbrot und eine alte Wattejacke. Das Brot habe ich gleich

*unterwegs gegessen. Die Jacke diente mir am Tag als Kleidung und nachts als Zudecke.*

*Mein größter Wunsch war es, einmal in einem richtigen Bett zu schlafen und ausreichend zu essen zu haben.*

*Beinahe hätte das mit dem Bett auch geklappt. Eine ältere Mitbewohnerin, die noch ein Bett besaß, verstarb. Sie hatte einer anderen Frau den Auftrag gegeben, nach ihrem Tod das Bett mir zu schenken. Doch diese riet mir, das Bett nicht zu behalten. Es wurde sehr viel geplündert, aber ich konnte das Bett nicht immer bei mir tragen. So*

*befolgte ich ihren Rat und tauschte es auf dem Markt gegen etwas essbares ein.*

*Es blieb mir also weiterhin nur meine Wattejacke als Zudecke. Wie eine Schnecke habe ich mich zusammengerollt, damit die Jacke vom Kopf bis zu den Füßen reichte. Das war mein einziger Schutz gegen die Kälte und die Mäuse und Ratten, die ständig über uns hinwegliefen.*

*Die letzte Zufluchtsstätte für mich war Jansenruh (Kreis Insterburg). Von dort ging 1948 der größte und letzte Transport nach Deutschland.*

*Am 15. September 1948 kamen wir dann im Lager Küchensee bei Starkow an. Es war noch einmal eine schwere Zeit für mich. Der Hunger war groß, aber noch schlimmer war die Ungewißheit, wie es nun weitergeht. Täglich kamen Leute an den Zaun, die nach Angehörigen suchten. Einmal bin ich auch mitgegangen in der Hoffnung, Bekannte zu treffen. Es war umsonst. Angehörige, die sich wiedergefunden hatten, lagen sich weinend in den Armen. Verzweifelt entfernte ich mich. Immer wieder habe ich mich gefragt, ob noch jemand von meiner Familie lebt.*

*In meiner ausweglosen Verzweiflung fiel mir die Adresse von meiner Tante in Giessen ein.*

*Ich habe ihr einen Brief geschrieben, der auch ankam.*

*Meine Tante hat dann sofort meine Eltern benachrichtigt, daß ich noch lebe. Jemand hatte ihnen schon eher die Nachricht überbracht, daß ich den Krieg nicht überlebt hätte. Deshalb hatte auch niemand nach mir gesucht. Nach der Quarantäne kam ich am 04. Oktober 1948 nach Doberlug-Kirchhain. Auf einem Bauerngut in Kirchhain wurde ich erneut in Obhut genommen. Es war für mich wie ein Traum. Gutes Essen, Brot mit Butter und Belag bekam ich und vor allem eine ordentliche Unterkunft.*

Meine Mutter hatte sich erkundigt, wo der Transport endete und somit war ich schnell gefunden.

Es kamen neue Schwierigkeiten auf uns zu. Ich brauchte eine Zuzugsgenehmigung. Mit etwas Schwindel haben wir es jedoch geschafft. Zur Entlassung bekam ich noch eine Unterstützung von 30,00 Mark und als Marschverpflegung ein Kleid.

Endlich, am 23. Dezember 1948, ging es per Bahn in Richtung „Neue Heimat“ - Friedersdorf. Mit meinem erstandenen Kleid und alten Gummischuhen kam ich abends auf dem Bahnhof in Pulsnitz an. Dort empfingen mich meine Mutter und meine

Schwester Elfriede. Sie waren zu jedem Zug gegangen, weil sie ja nicht wissen konnten, wann ich eintreffe.

Entsetzen spiegelte sich in Mutters Augen. Sie war froh, daß es dunkel war. Ich war eben ein erbärmliches Flüchtlingskind.

Auch mein Vater kam zu dieser Zeit nach Hause. Er war in russischer Gefangenschaft. Eine traurige Mitteilung erhielten wir noch. Mein Bruder Erich war im Krieg gefallen.

Nach einer Erholung in meinem neuen Zuhause habe ich mir dann Arbeit gesucht. Da ich aus der Landwirtschaft kam, war es

auch nicht schwer, welche zu finden. Im Nachbargut wurde ich eingestellt. Das Monatsgehalt betrug 25,00 Mark. Ich hatte keine Unterstützung bekommen, nicht einmal einen Bezugsschein. Nach und nach gewöhnte ich mich an das neue Leben. So fand ich auch neue Freunde.

Meinen 20. Geburtstag konnte ich schon ganz in Familie feiern. Mit 21 Jahren habe ich die Tanzschule besucht. Später lernte ich meinen Mann kennen. Er war ebenso wie ich ein Spätheimkehrer. Seine Heimat war Schlesien. Wir heirateten am 14. Juli 1951 und mein neues Zuhause wurde Lichtenberg.

Durch Zufall habe ich dann eine Schulfreundin aus der Heimat wiedergefunden. Sie wohnt jetzt in Falkensee, und wir sind eng verbunden. Einmal jährlich treffen wir uns und erzählen uns von der Heimat.

Das war in groben Zügen meine freudlose unglückliche Jugend. Es wäre noch vieles niederzuschreiben, aber die Erinnerung an die Vergangenheit ist sehr schmerzhaft.

Möge keiner Generation je so etwas widerfahren. Frieden ist das höchste Glück auf Erden.

Gott schütze Euch.